

Lehrpersonen im künstlerischen Bereich und ihre Professionalisierung

Bibliografie:

Nushin Hosseini-Eckhardt (2024).
Der LeibKörper als Zugang zu Rassismuskritik-
und Kinderschutzkonzepten in der Schule.
journal für lehrerInnenbildung, 24 (4), 80–91.
<https://doi.org/10.35468/jlb-04-2024-05>

Gesamtausgabe online unter:

<http://www.jlb-journallehrerinnenbildung.net>
<https://doi.org/10.35468/jlb-04-2024>

ISSN 2629-4982

journal für lehrerInnenbildung

j l b
no.4
2024

05

Nushin Hosseini-Eckhardt

Schule verkörpern! Der LeibKörper als Zugang zu Rassismuskritik- und Kinderschutzkonzepten in der Schule

Abstract • In diesem Beitrag wird auf der Grundlage leibphänomenologischer und rassismuskritischer Theorieansätze die leib-körperlich bedingte Wahrnehmung der Welt als Ausgangssituation für intersektionale Perspektiven auf Rassismus, Diskriminierung und Kinderschutzkonzepte diskutiert. Dabei werden mit ‚Sensoren der unmittelbaren Sichtbarkeit‘ und ‚Sensoren des mittelbaren Sichtbarwerdens‘ Ergebnisse aus einer durchgeführten ethnografischen Vorstudie für die rassismus- und diskriminierungskritische Arbeit anschlussfähig gemacht.

Schlagworte/Keywords • LeibKörper, Rassismus, Sensoren

Einleitung

Aus rassismus- und diskriminierungskritischer Perspektive kommt den Themen Körper und Leib eine besondere Bedeutung im schulischen Leben zu, da über den gelesenen Körper im Verhältnis zu vorherrschenden Normen und Standards, Diskriminierung, Privilegierung und Deprivilegierung vollzogen werden. Diese Zuschreibungen über die Kategorien Race, (Dis-)Ability, Gender, Körperformen, Körpergrößen bis hin zu klassenspezifischen habitualen Äußerungsformen werden im vorherrschenden wissenschaftlichen Diskurs als Mechanismen der Reproduktion und Verstärkung von Bildungsbenachteiligung eingeordnet (Baar, 2024).

Das Ziel dieses Beitrags ist es, über die Verschränkung von phänomenologischen und rassismuskritischen Theorieansätzen sowohl für die Tiefe der Prägung durch Diskriminierung zu sensibilisieren als auch auf das Potenzial der LeibKörper-orientierten Forschung und pädagogischen Arbeit aufmerksam zu machen. Auf der Grundlage phänomenologischer Theorien zum LeibKörper soll herausgestellt werden, wie sehr die Wahrnehmung leib-körperlich bedingt ist und welche Erkenntnisse dies für die (schul-)pädagogische Perspektive haben kann. Hierfür werden die phänomenologischen Grundbegriffe mit dem rassismuskritischen Ansatz zum strukturellen Wissen verknüpft und bilden die Hinführung zum Forschungsansatz des ‚Leiblichen Wissens‘. Hieraus wird das Potenzial dieser Perspektive mit Blick auf leib-körperlich bedingte Sensoren für rassismus- und diskriminierungskritische Pädagogik anschlussfähig gemacht. LeibKörper-orientierte Perspektiven werden abschließend für Kinderschutzkonzepte in der Schule fruchtbar gemacht. Die damit implizit einhergehende Frage lautet, inwieweit mit einer LeibKörper-orientierten Perspektive in der pädagogischen Arbeit auf der personalen, fachlichen, didaktischen und institutionellen Ebene breitere Zugänge zu Schüler*innen und damit auch Sensibilisierung für eine leib-körperlich bedingte Wahrnehmung und Lernen geschaffen werden können.

Leibphänomenologische Grundlagen

Mit der Verwendung des Kunstbegriffs ‚LeibKörper‘ (vgl. Müller & Spahn, 2020) wird sowohl auf den Körper referiert, der von außen ge-

sehen, markiert und verletzt wird, als auch auf den Leib, der all das Erstgenannte in sich als Erfahrung aufnimmt und auf unterschiedliche Weise davon geprägt wird. Im Leib werden das Äußere und Innere als verwoben angesehen. Die Ausgangsposition der Phänomenologie ist nicht die Perspektive auf den Menschen als vordergründig geistiges, reflexionsfähiges und vernünftiges Wesen. Mit dem zentralen Begriff des Leibes wird der Mensch zuerst als wahrnehmendes Wesen verstanden, dessen Gedanken immer verbunden sind mit den sinnlichen Eindrücken der Lebenswelt, in der er sich stets aufhält. Das Geschehen findet also nicht außerhalb des Leibes statt. Vielmehr wird der Leib als Ort *zwischen* Vergangenheit und Zukunft, Innen und Außen, Fremdem und Bekanntem, Sichtbarem und Opakem, von Präreflexiven und Reflexiven zum Ereignis des sich durchkreuzenden Aufeinandertreffens dieser verstanden (ebd.).

Merleau-Ponty zufolge sind wir Menschen durch unseren Leibkörper und unsere Wahrnehmung auf unhintergehbare Weise immer auf etwas in der Welt gerichtet (*Intentionalität als Ausdruck für Zugewandtheit*) und zugleich abgewandt von etwas Anderem (Opazität als Ausdruck für Nicht-Sehen-Können) (Merleau-Ponty, 1966, S. 417). Dies ist nicht nur körperlich, sondern auch leiblich so. Der Leib ist insofern weder nur subjektiv noch nur objektiv, denn wir nehmen die Dinge einerseits vor dem Hintergrund der eigenen Erfahrungen wahr, sind für anderes, das vor unseren Augen passiert, aber blind, weil wir dafür keine Einordnung haben. Und doch hat der Mensch durch die Abstraktionsfähigkeit die Möglichkeit, sich in nicht-erfahrene Dinge bis zu einem bestimmten Grad hineinzudenken (ebd., S. 148). Der Mensch ist in diesem Sinne eine zentrale Speicher- und Ausdruckseinheit von Sozialität, d. h. durch den Menschen und seine Verbindung mit der Lebenswelt wird Sozialität erst sichtbar. Waldenfels (1981, S. 131) beschreibt den Leib als „die Sichtbarkeit und das Sichtbarwerden der Dinge selbst“.

„Leibliches Wissen“ mit Blick auf Rassismuskritik

Inspiriert ist die Forschungsperspektive des ‚Leiblichen Wissens‘ u. a. von Bourdieus Ansatz der Inkorporierung von Kapitalformen (vgl. Bourdieu, 2005, S. 55f). Bourdieu nach sind die Ausdruckformen des inkorporierten Wissens nicht rein subjektiv, sondern zeigen sich in Form von habitualisiertem Wissen ganzer sozialer Klassen, deren

Sprache, Kleidungs-, Essensgeschmack usw. Ausdruck der Codes und Gewohnheiten ihrer jeweiligen sozialen Klasse ist.

Mit dem Begriff des ‚Wissens‘ wird in rassismuskritischen Diskursen auf strukturelles „rassistisches Wissen“ (Terkessidis, 2004) Bezug genommen, das auf das faktische strukturelle Moment von Diskriminierung hinweist. Diese ist im (nicht immer bewussten) Wissen der Mehrheitsgesellschaft enthalten, aber auch im Wissen der rassifizierten Personen über ihre Lebenspraxis sowie im Wissen über erlebte rassistische Situationen (vgl. Terkessidis, 2010, S. 116ff). Vor dem Hintergrund einer kritischen Bildungstheorie und -forschung sollen der Leib und die leiblich bedingte Wahrnehmung zum Gegenstand rassismuskritischer Arbeit im Sinne einer Sichtbarmachung von strukturellem, unsichtbarem und verleiblichtem Wissen gemacht werden. Unter dem Ausdruck ‚Leibliches Wissen‘ soll die Verschränkung aus Subjektivität und strukturellem Wissen zugänglich gemacht werden, die sich im Leib auf teilweise unverfügbare Weise sedimentiert hat. Mit dieser Perspektive wird das leiblich bedingte Nicht-Wissen und die damit zusammenhängende Unzugänglichkeit und Ambiguität von Wahrnehmung und Wissen aktiv ins Licht gerückt. Nicht-Wissen kennzeichnet dabei eine Umkehrung der traditionellen Denkrichtung, die nicht hauptsächlich danach fragt, „was weiß ich?“, sondern vor allem auch „was weiß ich nicht aufgrund meiner leiblichen Bedingtheit?“. Im gleichen Zuge ist aber auch ernst zu nehmen, dass der Leib Erfahrungen ausgesetzt ist bzw. ihm Dinge widerfahren, die nur teilweise kognitiv eingeholt werden können. Mit der Annahme, dass sich gesellschaftliche Strukturen im Leib einschreiben, wird das ‚Leibliche Wissen‘ der Akteur*innen als „Expert*innen“ im Umgang mit Rassismus (Essed, 1990 nach Terkessidis, 2010, S. 118) zum Gegenstand der rassismuskritischen Perspektive. Daraus wird die These entwickelt, dass der Leibkörper dieses Wissen nicht nur speichert und verarbeitet, sondern neben verbalen Formen der Äußerung auch weitere findet.

Das Potenzial der Sensoren des ‚Leiblichen Wissens‘

Ausgehend vom Leib als zentrales Speicher- und Ausdrucksorgan von Sozialität und strukturellem Wissen wurde die These aufgestellt, dass mit dem ‚Leiblichen Wissen‘ bestimmte präreflexive und auch sensi-

bilisiert-reflexive Sensoren einhergehen müssen. Die präreflexiven Sensoren sind auf der Grundlage von leib-körperlich bedingten Erfahrungen in der jeweiligen Lebenswelt als eine Art unbewusstes Frühwarnsystem zu verstehen. Eine Ausdrucksweise der leib-körperlichen Position innerhalb des machtvollen sozialen Gefüges kann z. B. über leib-körperliche Affekte wahrnehmbar oder beobachtbar sein (Reckwitz, 2016, S. 165).

Im Folgenden werden leib-körperliche ‚Sensoren‘ skizziert, die in einer Vorstudie an einer Grundschule im Ruhrgebiet von Barbara Platzer, Dilek Dıpcin-Sarioglu, Caroline Bossong und weiteren herausgearbeitet wurden. Hierfür haben sich Forscher*innen mit und ohne Rassismuserfahrung unter Zuhilfenahme ethnografischer Beobachtungen, Postskripts und Gespräche in jeweils gleiche Unterrichtssituationen begeben und ihren eigenen LeibKörper als Resonanzraum für das Gesehene genutzt. Es wurde untersucht, wie sich der Einfluss von Außen auf leib-körperlicher Ebene der Forschenden selbst zeigen kann und was die aktivierten leib-körperlichen Sensoren wiederum über strukturelles Wissen in der jeweiligen Situation aussagen können.

Teilergebnisse der Vorstudie weisen auf Situationen hin, die diskriminierende Strukturen sichtbar werden lassen und auf die die Forscher*innen aus ihrer leib-körperlichen Bedingtheit heraus unterschiedlich reagierten. Im Speziellen wird Bezug genommen auf eine Sequenz: Diese drehte sich darum, dass eine der Forscher*innen („Sonne“) beim Aussprechen des migrantisch klingenden Namens einer anderen Forscherin („Kunst“) sprachlich darüber stolperte und einige Kinder in der Klasse darüber lachten. Mit Blick auf Waldenfels‘ (1981) oben erwähnten Ausdruck zum Leib als Sichtbarkeit und Sichtbarwerden des Sozialen, dem Aspekt der Intentionalität (die Gerichtetheit auf) und Opazität (das Nicht-Sichtbare bzw. Nicht-Erkennbare) werden die unterschiedlichen Reaktionen der Forscher*innen auf diese besondere Situation in der Analyse wie folgt eingeordnet.

‚Sensoren der unmittelbaren Sichtbarkeit‘

Als ‚Sensoren der unmittelbaren Sichtbarkeit‘ werden Situationen in den Blick genommen, in denen strukturelle Diskriminierung und Gewalterfahrungen bei Betroffenen bestehende ‚Sensoren der unmittelbaren Sichtbarkeit‘ wecken. Mit Blick auf rassistisches Wissen und seine leib-körperliche Dimension werden diese diskriminierenden

Wissensstrukturen von Rassismuserfahrenen zumeist ‚wiedererkannt‘ bzw. ‚wieder-erspürt‘. Durch ihre leib-körperlich bedingten Erfahrungen der strukturellen und offenen Diskriminierung können diese Sensoren die Funktion von Detektoren der Orientierung und des Schutzes für die betroffenen Personen haben. Sie kennzeichnen sich durch *unmittelbares Wahrnehmen und Wiedererkennen von etwas*.

In der Szene mit dem Namen stellte sich heraus, dass die rassismuserfahrene Forscherin („Kunst“), deren Name falsch ausgesprochen worden war und über den vermeintlich gelacht worden war, eine prä-reflexiv leib-körperliche Reaktion darauf zeigte, indem sie ihr Morgenritual veränderte und versuchte, ihre Haare für die kommende Stunde so „normal“ wie möglich zu frisieren. Sie berichtet im Gespräch, dass diese ‚Situation mit dem Namen‘ sie an diskriminierende Situationen in der Schulzeit erinnert habe, in der ihre Haare zum Gegenstand der Störung und rassistischer Diskriminierung gemacht wurden.

Auf dieses leib-körperlich sedimentierte Wissen über die Wahrnehmung kann dabei nicht immer kognitiv zugegriffen werden, daher können Ansätze zu ‚Leiblichem Wissen‘ hilfreich sein, die auch die präreflexiv leib-körperliche Ebene in den Blick nehmen. Prozesse der Sichtbarmachung von Diskriminierung durch ‚Leibliches Wissen‘ können sich über unterschiedliche Formen von affektiver Betroffenheit bis hin zu aktiver Ignoranz als Reaktion auf wahrgenommene diskriminierende Situationen zeigen.

Dies zeigt sich in der Vorstudie unter anderem daran, dass die andere rassismuserfahrene Forscherin („Sonne“) im Beobachtungsprotokoll die dargelegte Situation völlig beiläufig und unproblematisch festhielt. Im späteren Gespräch berichtete sie jedoch, dass sie sich wundere, wie sehr sie die Situation „unter den Tisch gekehrt habe“, da sie jetzt in der Reflexion merke, dass sie sich in der Situation selbst sogar etwas schuldig gefühlt hatte, da sie es war, die über den Namen der Kollegin gestolpert sei. Ihr war die diskriminierungsgeladene Situation in der Aussprache von Namen durchaus bewusst, daher sei es ihr unangenehm gewesen, dass sie dies aus eigener Unsicherheit heraus ausgelöst hatte und die Kinder gelacht hätten. Mit Bezug auf Diskriminierung und Rassismuserfahrung waren zwar auch ihre Sensoren der unmittelbaren Sichtbarkeit geweckt, jedoch hatte sie aus eigener Unsicherheit auf die präreflexive Strategie zurückgegriffen, dies zunächst zu verdrängen und zu ignorieren.

Beide rassismuserfahrenen Forscherinnen („Kunst“, „Sonne“) haben in gewisser Weise präreflexiv auf die ‚Situation mit dem Namen‘ reagiert. Die eine Forscherin hat durch aktives leib-körperliches Eingreifen in ihre Morgenpflege und ‚Haar-Normalisierung‘ darauf reagiert, da sie die Situation direkt mit Diskriminierungserfahrungen aus ihrer Kindheit in Verbindung bringt. Die andere Forscherin wurde beim Aussprechen des migrantischen Namens unsicher, da sie wahrscheinlich weiß, dass es sich dabei um mehr als nur um die richtige Aussprache handelt. Sie scheint um das Gewicht dieser ‚Namenssituationen‘ für Rassismuserfahrene zu wissen. Auch sie reagiert leib-körperlich, indem sie kurz die Kontrolle über das kognitive Element der Sprache verliert und mit ihren Worten „stolpert“. Im unfreiwilligen Auslösen der Lacher der anderen fühlt sie sich in ihren Bedenken bestätigt.

‚Sensoren des mittelbaren Sichtbarwerdens‘

Als ‚Sensoren des mittelbaren Sichtbarwerdens‘ werden Situationen und Umstände angesprochen, in denen Personen zwar keine primären leib-körperlichen Erfahrungen mit Rassismus gemacht haben und auch nicht direkt von Rassismus betroffen sind, jedoch durch emotionale Verbundenheit oder intellektuelle Auseinandersetzung mit dem Thema für diskriminierende Situationen sensibilisiert sind. Die Person hat damit ‚nur‘ einen mittelbaren Zugang zum Thema Rassismus.

Diese These entwickelt sich aus den unterschiedlichen Reaktionen der nicht-rassismuserfahrenen Forscher*innen in der oben erwähnten ‚Situation mit dem Namen‘. Eine von ihnen ist diejenige („Erde“), die diese ‚Situation mit dem Namen‘ gleich wahrgenommen und in ihr Beobachtungsprotokoll aufgenommen hat. Sie ist auch diejenige, die zu einem späteren Zeitpunkt die betroffene rassismuserfahrene Forscherin darauf anspricht, wie es ihr damit ergangen sei, von dieser Situation zu lesen. Diese Forscherin antizipiert durch Sensibilität oder Mitgefühl der Kollegin gegenüber, aber auch durch intellektuelle Annäherung an rassistische Strukturen im Alltag das mögliche Gewicht einer vielleicht harmlos wirkenden ‚Situation mit dem Namen‘.

Der anderen nicht-rassismuserfahrenen Forscherin („Sonnenblume“) ist beim Lesen desselben Protokolls nichts Besonderes aufgefallen. Sie schreibt zwar in ihrem eigenen Protokoll, dass sie die Kollegin im Unterricht als irgendwie traurig wahrgenommen habe, jedoch führte sie dies nicht auf die diskriminierungsgeladene ‚Situation mit dem Na-

men' zurück. In der Analyse wäre es zu einfach, der Forscherin „Sonnenblume“ die Sensibilität und intellektuelle Auseinandersetzung mit dem Thema abzusprechen. Denn all diese Komponenten bringt aus Sicht des großen Forscher*innen-Teams auch diese Forscherin mit. Diese Forscherin spürt zwar eine Art Traurigkeit der rassismuserfahrenen Forscherin „Kunst“, führt diese jedoch nicht auf die reproduzierte Rassismuserfahrung zurück, weil sie diese Situation nicht als solche erkannt hat.

Dieses Beispiel unterstreicht die Begrenztheit der Möglichkeiten der Auflösung von leib-körperlich bedingter Opazität durch intellektuelle Reflexion. Bei nicht-rassismuserfahrenen LeibKörper-Positionierungen greifen die Sensoren also ‚nur‘ mittelbar. Und nicht immer, vielleicht sogar oft, werden diese rassistischen oder diskriminierenden Situationen nicht als solche erkannt, weil dem keine eigene leib-körperliche Erfahrung, damit auch keine hypothetische und praktische Bedrohung zugrunde liegen, die die Entwicklung von ‚Sensoren der unmittelbaren Sichtbarkeit‘ notwendig machen würden.

Rassismuserfahrene können dagegen über beide Ebenen verfügen, d. h. über ‚Sensoren der unmittelbaren Sichtbarkeit‘ hinaus kann auch durch intellektuelle und empathische Annäherung an das Thema die Ebene der ‚Sensoren des mittelbaren Sichtbarwerdens‘ eingeholt werden.

Durch die gemeinsame Klärung der Frage der verschiedenartigen Sensoren kann in rassismuskritischen Kontexten über strukturelle Diskriminierung und die Tiefe ihrer Auswirkungen bis hin zur leiblich sedimentierten Ebene diskutiert werden. Die Inkarnierung (d. h. eingefleischt: Die Sozialität ist bis in die menschlichen Gewebefasern durchgedrungen bzw. ist Teil davon) von strukturellem rassistischem Wissen zeigt sich u. a. durch die leib-körperlichen Reaktionen in der ‚Situation mit dem Namen‘, wenn das Wiedererkennen dieser bei den rassismuserfahrenen Forscherinnen so unterschiedliche präreflexive Reaktionen auslöst. Es zeigt sich, wie sehr Erfahrungen mit Rassismus und struktureller Diskriminierung bis in die Gewebefasern des Leib-Körpers eindringen, da diese mit einem immerwährenden leib-körperlichen Bedrohungsszenario einhergehen.

In diesem Zuge kann zugleich hergeleitet werden, warum manche zu unfreiwilligen Expert*innen von Diskriminierungserfahrung werden (‚Sensoren der unmittelbaren Sichtbarkeit‘) und manche durch die fehlende Erfahrung (unfreiwillig) eine gewisse „Opazität“, d. h. blin-

de Flecken, mit sich tragen. Fehlende Erfahrungen und Sensoren erschweren sozusagen das Erkennen von Diskriminierung. Dies soll jedoch nicht als Legitimation für das Nicht-Wissen um Rassismus und Diskriminierung dienen, sondern als Klärung dessen, was man als Nicht-Rassismuserfahrene*r nicht wahrnehmen und spüren können wird.

Gleichzeitig gibt es die Möglichkeit, dass Menschen qua ihrer Intellektualität, Sensibilität und Mitgefühl (zusammen als ‚Zwischenleiblichkeit‘ zu verstehen) ihren Zugang zu diesen Lebenswirklichkeiten der Gesellschaft bis zu einem bestimmten Grad erweitern können (‚Sensoren des mittelbaren Sichtbarwerdens‘). Für die rassismuskritische Bildungsarbeit kann der Ansatz des ‚Leiblichen Wissens‘ es Menschen erlauben, durch das Treffen auf der gemeinsamen Ebene der jeweiligen leib-körperlichen Bedingtheit und Vulnerabilität (vgl. Pistol, 2016) soziale und machtpolitische Kampfpositionen erst einmal auszuklammern und sich als prinzipiell vulnerable Wesen ‚entwaffnet‘ zu begegnen. Dies kann eine Ebene sein, die zunächst das Gemeinsame in den Vordergrund stellt und damit ‚Entwaffnung‘ und Öffnung erlaubt: Wir alle haben einen verletzbaren Körper und sind vulnerabel. Gleichzeitig bleibt die Frage nach Hegemonie und struktureller Diskriminierung bedeutsam und sollte nach den ersten Schritten der Öffnung als weitere Ebene des leib-körperlichen Gewordenseins und Werdens eingeholt werden. Dabei ist der Blick für strukturelle Diskriminierung maßgeblich, da sie den Grad der Verantwortlichkeit des Individuums gegenüber Strukturen klar aufzeigt. Für die individuelle Haltung ist der leib-körperliche Aspekt tragend, welcher bei aller Zugewandtheit und Möglichkeiten die prinzipielle Opazität der Wahrnehmung explizit macht.

Fazit und Ausblick

Aufbauend auf den diskutierten theoretischen Ansätzen kann das Bild der ‚fleischlichen Verwebung‘ die Tiefe des sozialen Einflusses auf den LeibKörper vermitteln. Gerade mit Blick auf Erfahrungen mit strukturellem und verschleiertem Rassismus, Diskriminierung oder Missbrauch gilt es zu wissen, dass vor allem durch ihre soziale Tabuisierung Signale der Äußerung von Unrecht oft sogar nonverbal oder präreflexiv sein können. Das heißt auch, dass Betroffene durch ihre leiblich

geäußerten Reaktionen auf etwas hinweisen, was auch ihnen nicht ganz bewusst sein mag oder sie dies nur durch diese präreflexive Form der Äußerung tun können. Vor diesem Hintergrund gilt es vor allem im pädagogischen Feld, ob in der Rolle der Lehrer*in oder Schulsozialarbeiter*in, eigene und fremde Positionen und Möglichkeiten des Sehens und Nicht-Sehens von Dingen vor dem Hintergrund der eigenen leib-körperlichen Bedingtheit zu begreifen. Dies kann nur mit einer Erweiterung der pädagogischen Perspektive auf die LeibKörper-Ebene von Wahrnehmung, Interaktion und Lernen einhergehen.

Richtet man jedoch den Blick expliziter auf die Situation von Kindern und Jugendlichen in machtvoll besetzten Institutionen wie der Schule, dann sind diese deutlich stärker „strukturell dem Risiko ausgesetzt, Gewalt, Ausbeutung und Unrecht zu erfahren“ (Oppermann et al., 2018, S. 33). In der Vulnerabilität des Menschen ist diese Gruppe in besonderem Maße der Bedrohung durch rassifizierende oder diskriminierende Erfahrungen ausgesetzt und auf strukturelle Unterstützung angewiesen. Diese Unterstützungsstrukturen müssen gerade für problematische Nähe-Distanz-Verhältnisse und den Machtmissbrauch (durch helfende Professionelle) explizit Möglichkeiten von Exit-Strategien einrichten.

Die Perspektive auf das ‚Leibliche Wissen‘ kann ein grundlegender Baustein des Kinderschutzes sein. Dabei kann man sich auf der Grundlage der 59 Artikel der UN-Kinderrechtskonvention von 1989 entlang des Drei-P-Modells orientieren: *Protection, Provision, Participation*. Diese adressieren 1. die Schutzrechte vor Gewalt, Missbrauch und Vernachlässigung sowie das Recht auf Kenntnis der eigenen Abstammung und das Recht auf Leben etc., 2. Förderrechte auf bestmögliche Gesundheit und soziale Sicherung, auf Bildung und Freizeit und 3. Bestimmungsrechte, d. h. die Subjektstellung des Kindes, wie Informations-, Mitwirkungs-, Anhörungs- und Beteiligungsrechte in allen Kinder betreffenden Angelegenheiten (vgl. Oppermann et al., 2018, S. 32ff). Auf der Grundlage des leibphänomenologischen Menschenbildes zum Menschen als leib-körperlich wahrnehmendes Wesen gilt es gerade beim Thema Kinderschutz, die Wahrnehmung und das Verständnis für den eigenen und fremden LeibKörper zu sensibilisieren, bewusster zu machen und dadurch zu stärken.

Aus eigener Erfahrung mit (von mir durchgeführten) Workshops für Lehrer*innen und Student*innen empfiehlt sich eine didaktische Vorgehenslogik, die zunächst das Gemeinsame der Verletzlichkeit, das

Mitgefühl im Leibkörper und die Zwischenleiblichkeit in den Mittelpunkt stellt, worauf dann die reflexiv sozialen und politischen Ebenen der leib-körperlichen Positionierung eingeholt werden sollten. So soll sichergestellt werden, dass das ‚Leibliche Wissen‘ nicht als Deckmantel für die Legitimation vorurteilsbehafteter Empfindungen genutzt wird. Mit dem ‚Leiblichen Wissen‘ soll über die vorherrschende kognitiv-reflexive Ebene hinaus die präreflexive Ebene eingeholt werden, um versteckte und verschleierte diskriminierende Strukturen sichtbar zu machen.

Durch die Sensibilisierung für die gegenseitige Verletzlichkeit werden gemeinsame Verbindungs- und Problemebenen sowie auch leib-körperlich bedingte Differenzen sichtbarer und spürbarer gemacht. Dabei können deprivilegierte Positionen mit Blick auf die oben dargelegten Sensoren von ‚Expert*innen‘ für die ‚unmittelbare Sichtbarkeit‘ und das ‚mittelbare Sichtbarwerden‘ von struktureller Diskriminierung als bedeutsame Erkenntnisquellen anerkannt und eingesetzt werden, sofern diese mit der Zuschreibung der Doppelrolle als Betroffene und Expert*innen einverstanden sind und diese aktiv wahrnehmen möchten. Dieser leib-körperlich orientierte Ansatz ist gerade in Zeiten von aktiven Desinformationskampagnen, Zerstreungsmechanismen und allgegenwärtigen Körperidealen auf sozialen Plattformen eine elementare Form der gemeinsamen Zentrierung auf den sozialen Leibkörper und damit ein wichtiger Baustein für die Selbst- und Fremdakzeptanz als Bildungsauftrag in der Schule.

Literatur

- Baar, R. (2024). Körper und Körperlichkeit in der Schule. Selbst und Fremdakzeptanz als Bildungsauftrag. *Die Grundschulzeitschrift: Körper und Körperlichkeit*, 246, 6–8.
- Bourdieu, P. (2005). Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital. In Ders. (Hrsg.), *Die verborgenen Mechanismen der Macht. Schriften zur Politik und Kultur 1* (S. 49–79). USA.
- Essed, P. (1990). *Everyday Racism: Reports from Women of Two Cultures*. Hunter House.
- Merleau-Ponty, M. (1966). *Phänomenologie der Wahrnehmung*. De Gruyter.
- Müller, B. & Spahn, L. (Hrsg.). (2020). *Den Leibkörper erforschen. Phänomenologische, geschlechter- und bildungstheoretische Perspektiven auf die Verletzlichkeit des Seins*. Transcript.
- Oppermann, C., Winter, V., Harder, C., Wolff, M. & Schröer, W. (Hrsg.). (2018). *Lehrbuch Schutzkonzepte in pädagogischen Organisationen*. Beltz Juventa.

- Pistol, F. (2016). Vulnerabilität. Erläuterungen zu einem Schlüsselbegriff im Denken Judith Butlers. *Zeitschrift für Praktische Philosophie*, 3(1), 233–272.
- Reckwitz, A. (2016). Praktiken und ihre Affekte. In H. Schäfer (Hrsg.), *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm* (S. 163–180). Transcript.
- Terkessidis, M. (2004). *Die Banalität des Rassismus. Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive*. Transcript.
- Terkessidis, M. (2010). *Interkultur*. Suhrkamp.
- Waldenfels, B. (1981). Phänomen und Struktur bei Merleau-Ponty. *Integrative Therapie. Zeitschrift für Verfahren Humanistischer Psychologie und Pädagogik*, 7, 120–137.

Hosseini-Eckhardt, Nushin, Dr.in,
Vertretungsprofessorin für Allgemeine und Systematische Pädagogik,
Universität Bonn.
Arbeitsschwerpunkte:
Rassismus- und Diskriminierungskritik,
Leibkörper, Demokratiepädagogik.
nushin.hosseini-eckhardt@tu-dortmund.de